

Die Saga der «bösen Künstlerwitwe»

Ein wüster Streit blockiert die Sanierung des Bruno-Weber-Parks im Limmattal. Jetzt wird ein Teil der Anlage versteigert. Die Schlüsselfigur ist die Künstlerwitwe Maria Anna Weber. Wer ist diese Frau?

DOROTHEE VÖGELI (TEXT),
CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Im Schweizer Mittelland gibt es einen Park. Bewacht wird er von seltsamem Getier aus Beton: Hunde mit Flügeln und giraffenähnliche Hirsche, Drachen und mit Mosaiksteinchen geschmückte Schlangen bevölkern das Gelände. Durch das Laub der Bäume starren böse Fratzen und liebliche Waldfrauen.

Zu dieser Märchenwelt gehört ein mit Säulen und mythologischen Figuren verziertes Schloss. In seinem Turm wohnt eine Frau. Sie gilt als «böse Künstlerwitwe». Ihr Mann, der Plastiker Bruno Weber, ist seit zehn Jahren tot. Sein Vermächtnis wird mit dem Werk von Hundertwasser, Gaudí und Niki de Saint Phalle verglichen. Als Bruno Weber starb, hinterliess er nicht nur ein Reich aus Tausendundeiner Nacht, sondern auch unerfüllte Träume. Ein wüster Streit entflammte. Doch die erhoffte Wende zum Guten ist in weite Ferne gerückt: Im Frühling muss ein Teil des Parks versteigert werden.

Knatsch blockiert Sanierung

Mit einem warmen Lächeln heisst die Schlossherrin die Besucherin willkommen und tritt vor die Tür. Ihr rotoranges Haar leuchtet wie Herbstlaub im Sonnenlicht. Bunt sind auch ihre Kleider. Mit ihren 76 Jahren wirkt Maria Anna Weber fast so jugendlich wie auf den Fotos, auf denen sie neben ihrem Mann, einem Titanen mit wallendem Bart und Haarband, posiert.

«Ja, es geht mir gut», sagt sie. Doch ihre Miene ist ernst geworden. Der epische Zwist um die Zukunft des Parks hat Spuren hinterlassen. Während der Sommermonate ist dieser öffentlich zugänglich. Auch dem Ehepaar Weber war klar, dass sich mit den Ticketeinnahmen für den Eintritt in den Park weder der Unterhalt noch der Betrieb der Anlage sichern lässt. 1990 gründete es die Bruno-Weber-Stiftung. Diese erwarb einen Teil des Parks, den sogenannten Wassergarten. Mit Fördermitteln und Gönnerbeiträgen hatte die Stiftung dessen Fertigstellung ermöglicht.

Das Kernstück des Wassergartens ist ein Saal am Ufer eines künstlichen Teichs. Der Raum kann für Kultur- und Firmenanlässe oder auch Hochzeiten gemietet werden. 2012, ein Jahr nach Bruno Webers Tod, feierten alle Beteiligten die Vollendung des Werks in grosser Harmonie. Dann aber schieden sich die Geister an der Frage, wie ein tragfähiges Betriebskonzept ausgestaltet sein müsste. Der Knackpunkt war der Grad der Kommerzialisierung. Maria Anna Weber sagt: «Gegen Busladun-

gen wie vor dem Hundertwasser-Haus in Wien hätte sich auch Bruno gewehrt. Ein Tourismus-Hype würde die Atmosphäre zerstören.» Ob das vorläufig letzte Konzept tatsächlich dazu geführt hätte, steht in den Sternen. Inzwischen ist die Bruno-Weber-Stiftung Konkurs gegangen. Im Frühling wird der Wassergarten versteigert. Er macht einen Fünftel des Parks aus.

Der grosse Rest ist weiterhin im Besitz der Künstlerwitwe. Sie führt nun die Besucherin durch ihr Reich. Vor einer fünf Meter hohen Katze, deren grosse Augen mit blauen Pupillen das Blattwerk zu durchdringen scheinen, bleibt sie stehen. Dunkles Moos modelliert den Kopf, Äste spriessen aus dem schwärzlichen Beton. Das Tier ist Teil der umgebenden Natur geworden. «Es müsste wie alle anderen Skulpturen dringend fachgerecht gereinigt werden», sagt Maria Anna Weber.

Die riesige Katze wirkt so unantastbar wie ein religiöses Kultobjekt. Doch der Schein trügt. Das würdevolle Wesen hat auch eine profane Funktion. Eine Treppe führt auf ihren Rücken hinauf. Auf der Aussichtsplattform gibt es einen Kühlschrank. Auf der Höhe der Baumkronen und mit einem Getränk in der Hand lasse es sich eben gut in die Landschaft «hineindämmern», gab Bruno Weber einst zu Protokoll. Der Kühlschrank ist nicht mehr in Betrieb.

Aus Sicherheitsgründen sind andere begehbbare Skulpturen für das Publikum gesperrt, die Höhe der Geländer entspricht nicht mehr den heutigen Normen. Der Zahn der Zeit nagt auch am Wohn- und Atelierhaus. Wer die oberen Stockwerke des Turms besichtigen will, erreicht diese nur noch über die Treppe an der Aussenfassade. «Steht die Sicherheit über allem, stirbt die Phantasie», sagt Maria Anna Weber. Der Satz könnte von ihrem Mann stammen.

Webers erste Mitarbeiterin

Im Wohn- und Atelierhaus hat Bruno Weber seine multifunktionale Fabelwelt perfektioniert: Löffel, Lampen, Tische und Schränke – auch die Alltagsgegenstände sind seiner überbordenden Phantasie entsprungen. Sogar das Ehebett. Als er seiner Frau den Entwurf für das neue, opulent gestaltete Schlafzimmer zeigte, weigerte sie sich zuerst, es zu betreten. «Das passt nur zu einer Person, die theatralisch ist», fand sie. Würde sie ein Haus bauen, wäre es rund, und es gäbe keine Skulpturen. Aber sie bewundert die Plastiken ihres Mannes. Einige kleinformate Keramikarbeiten aus ihrer Hand haben einen Platz im Schlafzimmer gefunden. Sie lächelt. «Ich fühle mich eher brav.»



Maria Anna Weber an ihrem Lieblingsplatz im Bruno-Weber-Park in Spreitenbach.

Der Park ist ein Gemeinschaftswerk. Bruno Weber entwarf kühne Pläne, seine Frau stampfte den Beton, den er in Negativformen aus Lehm goss.

Der Bruno-Weber-Park ist ein Gemeinschaftswerk. Die erste Mitarbeiterin des Künstlers war seine Frau. Er entwarf kühne Pläne, sie stampfte den Beton, den er in Negativformen aus Lehm goss. Sie pflasterte den Vorplatz, legte die Mosaikböden im Haus, kochte und kümmerte sich ums Finanzielle. Später kamen Freiwillige und Freunde dazu, auch die Zwillingstöchter halfen mit. Ein Schreiner sagte ihr: «Bei euch habe ich gelernt, dass bei einem so grossen Werk die Familie zusammenhalten muss.»

Vor allem aber war es Maria Anna Weber, die Kontakte nach aussen knüpfte, sich um Sponsoren, Käufer und Ausstellungen kümmerte und den Namen ihres Mannes in die Welt hinausstrug. Als 1976 der Abbruch des ohne Baubewilligung geschaffenen «Sultans Bruno Weber» drohte, pilgerte der international bekannte Ausstellungsmacher Harald Szeemann ins Limmattal. Bei einem Augenschein vor Ort, an dem auch die betroffenen Amtsstellen zugegen waren, brach er eine Lanze für die Kunst – die Anlage durfte in der Landwirtschaftszone bleiben.

Weiterhin fehlte aber die rechtliche Legitimation der Bauten. Bruno Weber machte trotzdem weiter. Das sorgte im Limmattal erneut für böses Blut. In den Medien wurde er als «Spinner» bezeichnet. Ihr Mann habe jeweils gesagt, in zwanzig Jahren werde es den Leuten gefallen, erzählt die Künstlergattin. Er hatte recht. Der Skulpturengar-

ten ist ein Publikumsmagnet geworden, eine schweizweit beispiellose Regelung wurde gefunden: Seit 1998 ist der Park im Richtplan als eine Spezialzone eingetragen.

Als Maria Anna unter ihrem Mädchennamen Godon ins Limmattal kam, hatte sie nichts zu verlieren – der Zweite Weltkrieg hatte ihre Lebensgeschichte geprägt. 1945 kam sie in einem österreichischen Dorf an der Grenze zu Slowenien auf die Welt. Ihr Vater, ein Franzose, war in der Nähe interniert. Als er freikam, wollte er mit seiner Geliebten in seine Heimat zurückkehren. Sie aber galt als Deutsche und wurde zurückgeschickt. Fast wäre das «Franzosenkind» in den USA zur Adoption freigegeben worden. Maria Anna wuchs dann aber bei Pflegeeltern auf. Mit 11 Jahren zog sie zur Mutter und zu deren zweitem Mann. Das Verhältnis zum Stiefvater war schwierig. Als sie 18 war, brach sie die Töchterschule ab und reiste in die Schweiz, wo ihre Halbschwester wohnte. Um über die Runden zu kommen, begann sie als Serviceangestellte in der «Krone» Dietikon zu arbeiten.

«Dieser Ort muss leben»

Eines Tages war Bruno Weber zu Gast. Sie sprach ihn an, denn sie hatte gehört, dass dieser Mann ein Künstler sei und Interessierte in sein Atelier einlade. Ein Besuch kam zustande. «So viele Bilder hat er später für niemanden mehr hervorgeschnitten», erzählt sie. Er lud sie wie-



Eine begehbare Schlange, die allerdings gesperrt ist – aus Sicherheitsgründen.



Brunnen zu Ehren einer «Quellgöttin», 1970.



Der Sternensaal im Wohnturm war ein Rückzugsort des Künstlers.

der ein, dann brach sie den Kontakt ab. «Es ging in eine andere Richtung, als ich mir vorstellte», sagt sie. Einige Zeit später sei das Eis geschmolzen. «Die Beziehung war aber manchmal auch schwierig.»

Es sei nicht ihre Ambition, eine Künstlerin zu sein, betont sie. Gleichwohl begann sie zu töpfern und zu fotografieren. Das Problem: «Bruno gefiel es nicht, wie ich fotografierte. Er fand meine Sicht auf die Welt zu abstrakt.» Trotzdem habe er ihr bei der Auswahl der Fotografien für Ausstellungen geholfen. Auch ihre Ausbildung zur Bewegungstherapeutin habe er unterstützt. «Ich aber war stets bloss eine Art Rahmen, die Schweigende neben ihm. Er konnte gut erzählen, ich sorgte für seine Bühne.» Der Spagat zwischen Familienpflichten, Management des Kunstbetriebs und eigenem beruflichem Fortkommen brachte sie manchmal an den Rand ihrer Kräfte. Eines Tages nahm sie sich eine «Auszeit». Ihr Mann kreierte ihr einen Raum, damit sie ein Buch schreiben konnte. Es ist nicht zustande gekommen. Noch nicht.

Ihr Lieblingsort ist ein Betonstuhl vor dem Haus. Von ihm aus lässt sich ein Teich überblicken, über den sich zwei türkisfarbene Schlangen schwingen. Aber sie kommt kaum dazu, einfach nur da zu sitzen und in die Landschaft zu träumen. Das sei schon immer so gewesen, sagt sie.

Mit geballter Energie haben die Webers eine märchenhafte Bühne geschaffen – nicht primär für sich, sondern

für ein Publikum. «Dieser Ort muss leben, er darf kein Museum werden», hält Maria Anna Weber fest. Er dürfe aber nicht zum Eventpark verkommen. Sie wünscht sich deshalb sehnlichst, dass die Anlage unter Denkmalschutz gestellt wird.

Beim Kanton Aargau, auf dessen Gebiet sich das Gelände befindet, rennt sie damit offene Türen ein. Bedingung ist allerdings eine einzige Eigentümerschaft, und zwar idealerweise in Form einer gemeinnützigen Trägerschaft. Eine solche wäre eine wichtige Voraussetzung dafür, dass der Kanton sich zukünftig nicht nur am Erhalt, sondern allenfalls auch am Betrieb des Bruno-Weber-Parks beteiligen könnte. Maria Anna Weber ist es deshalb wichtig, dass der Wassergarten bei der Versteigerung im Frühling nicht in fremde Hände, sondern in eine Dachstiftung übergeht.

Ihren Mann nannte man einst einen «Spinner», sie gilt als «Spinne im Netz». Das Bild gefällt ihr. «Mein Mann liebte Spinnen, weil sie Kunstwerke schaffen.» Sie spinn ihre Fäden weiter. Sie ist wieder auf der Suche nach ihr wohlgesonnenen Menschen, Leuten, denen sie vertrauen kann, dass sie «die Atmosphäre des Gesamtkunstwerks erhalten».

Maria Anna Weber begleitet die Besucherin zum Ausgang, hinunter zum Vogelotter. Dann schliesst sie das Gitter. Unten im Tal dröhnt die Agglomeration. Die Schlossherrin kehrt zurück in die Welt von Tausendundeiner Nacht. Zehn riesige Hirsche weisen ihr den Weg.

Corona-Ausbruch an Rudolf-Steiner-Schule

Die Kinder bleiben die nächste Woche im Fernunterricht

ISABEL HEUSSER

Kein Unterricht im Klassenzimmer mehr, stattdessen Fernunterricht: Wegen eines starken Coronavirus-Ausbruchs hat der Schulärztliche Dienst des Volksschulamts für fünf Klassen der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich eine zehntägige Quarantäne angeordnet. Insgesamt 301 Kinder besuchen die Schule an der Plattenstrasse; über 10 Prozent der Schülerinnen und Schüler haben sich mit dem Coronavirus angesteckt. Der erste Fall sei am 27. Oktober festgestellt worden, schreibt die Schule in einer Mitteilung. Bis zum 10. November wurden weitere 32 Schüler und 9 Lehrpersonen positiv getestet. Um das Ausmass der Ansteckungen abklären zu können, hatte das kantonale Volksschulamt eine sogenannte Ausbruchstestung angeordnet.

Nun sind Corona-Fälle an Schulen allein noch kein Grund, eine ganze Klasse unter Quarantäne zu stellen. Das passiert eigentlich nur dann, wenn keine repetitiven Tests stattfinden – dies sei in der privaten Rudolf-Steiner-Schule der Fall, so die Tamedia-Zeitungen, die den Ausbruch publik gemacht hatten. Fast alle öffentlichen Schulen in der Stadt Zürich beteiligen sich an Pooltests und haben damit gute Erfahrungen gemacht. In der Volksschule führen 574 Schulen wöchentliche Tests durch, insgesamt 96 130 Personen machen mit.

Die Steiner-Schulen orientieren sich an den Grundsätzen der Anthroposophie, einer Weltanschauung, in der Esoterik und Spiritualität eine wichtige Rolle spielen. Viele ihrer Anhänger gelten als impfkritisch. Auf Anfrage der NZZ schreibt die Co-Schulleiterin der Zürcher Steiner-Schule Vera Wohlgemuth: «In Bezug auf Corona- und andere Impfungen empfehlen wir, sich mit dem Hausarzt zu beraten und dann selbst über eine Impfung zu entscheiden.» Der Impfstatus werde weder bei Lehr-

personen noch bei Kindern erhoben. Die Frage, ob die Zürcher Steiner-Schule nun verbreitet repetitive Tests anordne, wurde nicht beantwortet. In der Medienmitteilung heisst es, dass die Schule bis anhin gut durch die Pandemie gekommen sei. Vor dem Ausbruch Ende Oktober seien erst eine Mitarbeiterin und eine Primarschülerin an Corona erkrankt, und zwar im April während der Frühlingferien. Man halte sich an die Schutzmassnahmen des Kantons.

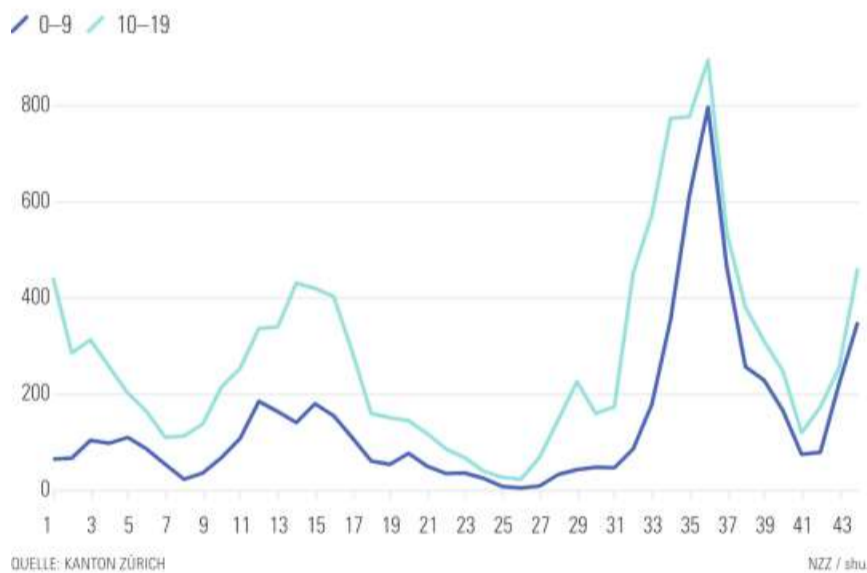
Im Kanton Zürich sind die Fallzahlen bei Kindern und Jugendlichen jüngst wieder deutlich angestiegen. Der Kanton empfehle den Schulen dringend, Pooltests durchzuführen, sagt Myriam Ziegler, Leiterin des Volksschulamts. Sie brächten nach wenigen Wochen Ruhe in die Schulen. Eine flächendeckende Anordnung nach dem Ausbruch in der Steiner-Schule sei aber nicht vorgesehen.

Wegen der grossen Teilnahme am wöchentlichen Testen hätten viele asymptomatische Fälle entdeckt und Ansteckungsketten unterbrochen werden können, sagt Ziegler. «Wir gehen davon aus, dass dies zur besseren Kontrolle der Lage beiträgt.» Jede Teilnahme trage dazu bei, das Coronavirus von den Schulen fernzuhalten, und schaffe im privaten Umfeld zusätzliche Sicherheit.

Grundsätzlich spiegle sich in den Schulen jeweils die Entwicklung der Infektionszahlen in der Gesellschaft. Die Bildungsdirektion analysiere die Situation zusammen mit den verantwortlichen Gremien fortlaufend. Bei Entscheidungen – sowohl über Lockerungen als auch über Verschärfungen von Massnahmen – stütze sich der Regierungsrat auf die Expertise des Bundesamtes für Gesundheit, der Gesundheitsdirektion sowie der Schweizerischen Gesellschaft für Pädiatrie. Der Präsenzunterricht solle wenn immer möglich aufrechterhalten werden, sagt Ziegler.

Die Fallzahlen bei Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich steigen

Positive Tests in den vergangenen Wochen, nach Alter



PAROLENSPIEGEL

Abstimmung vom 28. November

Kanton Zürich

Energiesgesetz

Der Kanton Zürich stimmt über eine Änderung des Energiesgesetzes ab, dabei geht es in erster Linie um ein faktisches Verbot von Öl- und Gasheizungen. Sie sollen wegen ihres CO₂-Ausstosses durch umweltfreundliche Systeme ersetzt werden. Es gibt wenige Ausnahmen, unter anderem in finanziellen Härtefällen. Die NZZ lehnt die Vorlage ab.

Ja	FDP, SP, Grüne, GLP, Die Mitte, EVP, AL
Nein	SVP, EDU

Stadt Zürich

Siedlungsrichtplan

Der kommunale Richtplan Siedlung, Landschaft, öffentliche Bauten und Anlagen soll die Entwicklung mit 110 000 zusätzlichen Einwohnern bis 2040 sicherstellen. Zürich soll dichter, aber auch grüner werden. Bürgerliche monieren die Überregulierung und Eingriffe ins Privateigentum. Die NZZ empfiehlt ein Nein.

Ja	SP, Grüne, AL, GLP
Nein	FDP, SVP, EVP

Verkehrsrichtplan

Der kommunale Verkehrsrichtplan sieht mehr Platz für Velofahrer und Fussgänger vor. Dafür werden Parkplätze abgebaut, und es wird öfter Tempo 30 verordnet. Die NZZ lehnt die Vorlage ab.

Ja	SP, Grüne, AL, GLP, EVP
Nein	FDP, SVP

Ausbau Fernwärme

Die Zürcher Fernwärmeversorgung soll bis 2040 auf weitere Quartiere ausgedehnt werden, unter anderem Unterstrass, Oberstrass und Aussersihl. Dafür ist ein Rahmenkredit von 330 000 Franken nötig. Die NZZ empfiehlt ein Ja.

Ja	SP, Grüne, AL, GLP, EVP, FDP
Nein	SVP

Siedlung Hardau I

Die Wohnsiedlung Hardau I aus den sechziger Jahren soll ersetzt werden. 80 Kleinwohnungen verschwinden, 120 neue, meist grosse Wohnungen entstehen. Der Kredit beläuft sich auf 70 Millionen Franken. Die NZZ befürwortet die Vorlage.

Ja	SP, Grüne, AL, GLP, EVP, FDP
Nein	SVP

Lokalmarkt – Support Your Local Business

WICK SHOES
ZÜRICH

Wir reparieren und reinigen Ihre Schuhe in unserer eigenen Schuhwerkstatt. Einfach per Post zusenden unter www.shoeservice.ch

Der Zürcher Faustbecher
www.spitzbarth.com

SEIT 1921
Spitzbarth Juwelier Neumarkt 8, 8001 Zürich

Für alle, die im Alter daheim leben wollen.

Home Instead betreut Senioren individuell und zuverlässig zuhause. Von wenigen bis 24 Stunden, anerkannt von Krankenkassen. Kostenlose Beratung.

Tel 044 319 66 00
www.homeinstead.ch

Home Instead
Zuhause umorgt